

## Johann Ernst Sattler

Am 31. Dezember 1965 jährte sich zum 125. Male der Geburtstag eines Mannes, der – Angehöriger einer Familie, die an der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung Schweinfurts und darüber hinaus entscheidenden Anteil hatte – als Künstler seinen Weg beschritt und in allen Teilen Deutschlands (und Europas) tätig war. Johann Ernst Sattler, Enkel des Schweinfurter Industriellen Johann Christian Wilhelm Sattler (1784 – 1859, Besitzer von Farbenfabriken, einer Zuckerfabrik, Erfinder des „Schweinfurter Grün“, Begründer der 1822 im Schloß Mainberg bei Schweinfurt eingerichteten Tapetenfabrik und der 1829 in Betrieb genommenen Steingutmanufaktur auf Schloß Aschach bei Bad Kissingen) und der als Malerin und Kunstsammlerin wohlbekannten Katharina Geiger (1789 – 1861, Tochter des Malers Konrad Geiger), kam in Schonungen bei Schweinfurt zur Welt und zählte zum Freundeskreis bedeutender Künstler seiner Zeit.

Im Taufregister für Schonungen Band 3 fol. 90 ist beurkundet, daß „Johannes Ernestus Sattler“ mit dem Beistand der Hebamme Barbara Voll und des Schweinfurter Arztes Dr. Stolle am 31. Dezember 1840 „12 ½ Uhr morgens“ in Schonungen, „Farbfabrik 88“, geboren und am 31. Januar 1841 getauft wurde. Die Eltern: Fabrikant Christian Wilhelm Sattler (1813 – 1892) und Charlotte Sophie, geb. Krieghoff (1813 – 1887). Taufzeuge war Johann Ernestus Krieghoff, „Fabrikant auf dem Schlosse zu Mainberg“.

Johann Ernst stellte sich als drittes von den sechs Kindern aus dieser Ehe ein. Er war noch nicht zehn Jahre alt, da kam schon das unruhige Wanderleben über ihn, das ihn auch nachher nicht mehr losließ. Der Vater, der die Sattlersche Farbenfabrik in Schonungen leitete, war ein leidenschaftlicher „Achtundvierziger“. Als er Freiwillige sammelte, um den badischen Aufständischen zu helfen, wurde er verhaftet und ein Jahr lang „in einem Turm bei Haßfurt“ in Gewahrsam gehalten. 1850 verwies man ihn des Landes und er wanderte mit seinen beiden Söhnen Christian Wilhelm (geb. 1839) und Johann Ernst nach Amerika aus. Die in Amsterdam geborene Mutter zog mit den drei Töchtern nach Zürich. Acht Jahre verflossen, ehe der inzwischen amnestierte Vater Sattler wieder mit den Söhnen in die Heimat zurückkehren konnte. Johann Ernst sollte – wie sein älterer Bruder – in die väterliche Fabrik eintreten und wurde deshalb zur Ausbildung als Chemiker an das Polytechnikum nach Nürnberg und später nach Zürich geschickt. Der dem Künstlerischen zugeneigte Achtzehnjährige wäre allerdings lieber Maler geworden. Erst 1864 gelang es, den zielstrebigsten Vater umzustimmen. Der Sohn durfte sich ganz der Malerei widmen und bezog 1865 die Kunstakademie in Karlsruhe, wo er bei Wilhelm Schirmer studierte. Dort begegnete er Hans Thoma (1839 – 1924) und eine bleibende Freundschaft bahnte sich an.

Nach einem Italiaufenthalt 1867/68 (Sattlers Tante Schwarzenberg besaß in der Umgebung von Florenz eine Villa) setzte Johann Ernst sein Studium an der Münchener Akademie bei Piloty fort, fand dort zu Wilhelm Leibl (1844 – 1900) und seinen Kreis, und freundete sich mit Adolf Hildebrand (1847 – 1921), den späterhin hochgeachteten und 1904 geadelten Bildhauer



Wilh. Leibl: Maler Sattler u. Dogge

Foto: Bay. Staatsgemäldesammlungen, München

an. 1871 reisten er und Hildebrand nach Linz „und von da mit dem Dampfschiff nach Wien“.

Im darauffolgenden Jahre besuchte Sattler Berlin und Paris – und heiratete am 17. Oktober 1872 die 1845 in Hannover geborene Fabrikantentochter Elsbeth Hurzig, deren Schwester Alwine bereits 1865 die Ehegefährtin seines Bruders Christian Wilhelm geworden war.

Auch den Ehemann und Familienvater (es wurden sieben Kinder geboren, von denen zwei Buben im Kindesalter starben) hielt es nicht lange an einem Ort. Er glaubte, die Umgebung sei für seine künstlerische Arbeit das Ausschlaggebende und so wechselte er ständig seine Wohn- und Arbeitsorte. Hinzu kommt noch eine innere Unruhe, die stets „mit ihm ging“, wie Thoma sich



einmal ausdrückte. Das Umziehen selbst kostete Zeit, Kraft und Geld; wenn auch der aus wohlhabendem Hause Stammende keine finanziellen Sorgen zu jener Zeit kannte. – 1873/74 lebten die Sattlers in Kronberg/Taunus, wo Hans Thoma sie öfter besuchte. Aber schon im Sommer 1874 wohnten sie in Würzburg in der Weingartenstraße. Im August 1874 kam Sattler mit Frau und Söhnchen Bernhard für einige Wochen nach Mainberg. Dort hatten sie sich im Schloß „oben in einem Seitengebäude“ eingerichtet, und „daneben in einem kleinen Stübchen, in dem früher der Schloßkapuziner gewohnt hat“, war Thoma untergebracht. Die Freunde malten gemeinsam das „obere Zimmer“ der Peterstirn, die einem Onkel Sattlers gehörte, aus. „... und auf den Gängen und in einem kleinen runden Treppenturm soll auch allerlei lustiges Zeug hingemalt werden“ berichtete Thoma am 30. August 1874 an Mutter und Schwester in den Schwarzwald. Sattler versah die Wände mit Landschaften, Marmorsäulen und „Amore, die Weinlese halten“, während Thoma „mit zurückgebohenem Kopfe“ die Decke mit „insektenflügeligen, blumenstreuenden, in Wolken schwebenden Amoretten“ ausstattete. Eine Gemeinschaftsarbeit, die bei dem unterschiedlichen Temperament der beiden Freunde nicht gerade erquicklich gewesen sein muß. Sattler, der ja ziemlich spät zum Kunststudium kam, fühlte sich mehr vom rein Malerischen als vom Zeichnerischen angezogen. Das Zeichnen war nicht seine Stärke, er versuchte sich nur selten in Porträts oder figürlichen Darstellungen und war sehr kritisch seiner „eigenen Produktion“ gegenüber. Selbstkritik und innere Unruhe wirkten sich natürlich bei der Arbeit aus und der biedere, besonnene Hans Thoma, der sichere, einfühlsame Zeichner, hatte zuweilen helfend und ausgleichend einspringen müssen. Aber dennoch schätzte er den „recht treuen Freund Sattler“ sehr. Nach der Tätigkeit im „Malturm“ war es umso angenehmer „auf dem Schlosse in der ruhigen schönen Gegend“, wo die „schöne, liebenswerte Frau Sattler als Schloßfrau waltete“ und „Sattlers Bernhard, ein munteres Bürschlein, mit seinem frohen Gesicht und Lachen die Sorgen weggagte“. Im März 1875 waren sie nochmals in Schweinfurt, Schonungen „und bei der Malerei auf der Petersstirn“.

Aber schon im Herbst 1875 trieb die Unruhe Sattler wieder nach Florenz. Dort, am Stadtrand, besaß Adolf Hildebrand ein Haus mit Atelier und Garten, das ehemalige Kloster „San Francesco da Paola“. Thoma schrieb bereits im Sommer 1875 an seinen Malerfreund Otto Scholderer (1834 – 1902): „Ich wünsche sehr, daß er ruhiger wird, besonders im Interesse seiner guten Frau, er hofft von dort zu viel; die Unruhe geht mit“. Wie berechtigt diese Bedenken waren, ersieht man aus dem Brief, den Thoma am 24. November 1876 an seine Braut Cella richtete: „Wie froh ich bin, daß ich nicht nach Florenz bin; Sattler weiß selbst nicht, was dort anfangen und will Bilder hierherschicken. Die Not unter den Malern ist überhaupt groß, und wir zwei wollen Gott danken, daß wir noch so durchkommen“. Es war damals schon schwierig, wahre Kunst gegen den immer mehr um sich greifenden Kitsch durchzusetzen. Feuerbach (1829 – 1880) fürchtete sich, „vor der Nüchternheit und Hohlheit, die die jetzige Welt regiert“, Hans von Marées (1837 – 1887) hatte sein ganzes Lebenswerk nur einigen getreuen Freunden gezeigt, Adolf Menzel (1815 – 1905) stellte seine realistischen Ölbilder nicht aus, und selbst Thoma klagte einmal: „Kein Geld und in Konflikt mit der herrschenden Gesellschaft!“ Die erste Münchener Sezession, der Leibl und Karl Haider (1846 – 1912) angehörten, nannte sich „Verein für unverkäufliche Bilder“. Sattler war immerhin durch die väterliche Unterstützung mancher Sorgen enthoben.

Am 6. November 1877 wurde in Florenz sein Sohn Carlo geboren. Mitte Juni 1878 ist er „mit Frau und Kindern der Florenter Hitze ausgewichen“. Sie fanden ein Bauernhaus in Vahrn in Tirol, wohin auch „Hildebrand mit den Seinen“ kam, „und es fehlte nicht an Leben“, berichtete Sattler an Thoma. In diesem Brief kommt aber auch etwas von der besinnlichen Seite des Unruhigen, Temperamentvollen zum Vorschein. Er genoß weidlich die ländliche Stille „in der würzigen Waldschlucht, bei murmelnden Wiesenquellen, Mühlenrauschen etc.“, wenn ihm die Gegend auch malerisch nicht zusagte. Hildebrand und er malten „eine alte getäfelte von Wanzen gedunkelte Bauernstube“ aus. Die ganze Bauernfamilie wurde von Hildebrand in Lebensgröße an die Wand konterfeit. „und zwar sehr gut, ja ausgezeichnet“ lobte Sattler.

1879 finden wir ihn wieder bei Thoma in Frankfurt, 1880 in Oberbayern, wo er bestürzt feststellt, daß sich Leibl „in den uncultivirtesten Dörfern wohin ihm sogar das Essen geschickt wird“ aufhält und „von München gar nichts mehr wissen will“.

Von 1884 – 1896 lebte Sattler „verhältnismäßig lange“ in Dresden-Loschwitz. Dort hatte er ein altes Weinberghaus mit großem Garten erworben und befaßte sich vorwiegend mit dekorativer Malerei und innenarchitektonischer Wohngestaltung, so 1889 bei Werner von Siemens in Berlin, 1891 bei dem Kulturphilosophen Conrad Fiedler in München. Im Juni 1892 weilte er mit seiner Tochter Irene (geb. 1880) bei Hans Thoma in Frankfurt, im Herbst 1892 war er „mit Hildebrands Ausstellung in Berlin beschäftigt“ und 1893 kam er wieder nach München. Dazwischen liegen Reisen nach England und Holland, und einige Aufenthalte (1886 – 1887 – 1889) in Florenz. Während jener Zeit entstanden Wandbilder in Hildebrands Bibliothek und Thoma lobte anlässlich eines Florenzbesuches im Jahre 1887 „Sattlers große Landschaft, die er oben in der Loggia zu Hildebrands Figuren gemalt hat“. Auch die innenarchitektonische Ausgestaltung des Schlosses zu Bückeburg fällt in die Loschwitzer Zeit. In Dresden-Loschwitz kamen zu den Kindern Bernhard (1873), Carlo (1877) und Irene (1880) noch Johanna (1884) und Jakobine (1886) hinzu. Als die Drahtseilbahn zum Hotel „Weißer Hirsch“ gebaut wurde, die direkt über seinen schönen Garten führte, zog Sattler von Dresden weg. Nach einem neuerlichen Florenzaufenthalt kehrte er endgültig nach Deutschland zurück, als seine Töchter heirateten; Irene den Religionsphilosophen Johannes Müller (Mainberg, dann Elmau), Johanna den Sekretär Friedrich Naumanns und Begründer der „Bildungsanstalt“ Wolf Dohrn (Dresden-Hellerau), Jakobine den aus Mainz stammenden Maler Wilmelm Hildenbrandt. In Brannenburg am Inn ließ er sich von seinem Sohn Carlo (Architekt, Professor, 1898 architektonischer Mitarbeiter Hildebrands, heiratete 1902 dessen Tochter Eva, lebte bis zu seinem Tode am 13. 1. 1966 in München und wurde am 17. 1. 1966 in Mainberg beigesetzt) ein Haus bauen, wo er bis 1920 wohnte 1902/1903 renovierte er das Schloß Mainberg; 1903 verbrachten die Sattlers einige Sommerwochen in der Gesellschaft Thomas, in dem „stillen Dörflein“ Schönenberg bei Schöna u im Wiesental. Dieses „Flüchten in die Tierwelt“ hatte allen wohlgetan. Thoma notierte die „ungestörte Harmonie“ und die „Originalität in Anschauungs- und besonders Erzählerart“ Sattlers, der „in seiner Findigkeit das Wirtshaus aufgefunden hatte“. Auch „eine alte Raubbauzigkeit“ sei ihm erhalten geblieben. – 1908 restaurierte Sattler eine Reihe verdorbener Bilder des 1887 verstorbenen Hans von Marées, die sich im Besitze Adolf von Hildebrands befanden, im Auftrage der Nationalgalerie.





Parklandschaft bei Schonungen

Aus der Sammlung Georg Schäfer, Schweinfurt

1920 verließ Johann Ernst Sattler Brannenburg, lebte bis 1922 in München und zog dann – der stetige Wanderer – nach Dresden-Hellerau, wo seine seit 1914 verwitwete Tochter Johanna noch ihren Wohnsitz hatte. In Dresden-Hellerau starb er – nahezu dreiundachtzig Jahre alt – am 23. September 1923.

Der „recht treue Freund Sattler“, der „rauhbauzige“, gesellige Unterhalter, war eine echte Künstlernatur. Wenn auch die Unruhe „mit ihm ging“, so war er doch im Freundeskreis gern gesehen. Er bastelte viel, reiste gerne, war belesen und malte, wenn es ihn freute, zumal er ja nicht auf den Verkauf seiner Bilder angewiesen war. Dabei machte er maltechnische Versuche, die – wie sein Enkel Bernhard Sattler in seinem ausgezeichneten Buch „Adolf von Hildebrand und seine Welt“ beklagt – der Haltbarkeit seiner Bilder nicht förderlich waren. Der gesellige Unterhalter hatte „eine Scheu vor der Öffentlichkeit“ und stellte in späteren Lebensjahren kaum noch aus. Seine Selbstkritik und die – im Ganzen gesehen – finanzielle Unabhängigkeit sind wohl der Grund dafür. So malte er verhältnismäßig wenig Bilder; später nur dekorativ, wie im Schloß Elmau oder für andere Auftraggeber. 1920 sahen die Besucher der ersten Ausstellung mainfränkischer Künstler in Würzburg eine „Fränkische Landschaft“, ein „Seestück“ und eine „Heroische Landschaft“

von ihm. Sattler malte vorwiegend Landschaften und Seestücke. Heiner Dikreiter sieht in ihnen die „Tonschönheit des Leibl-Kreises“ und die „Neigung zum Beschaulichen von Thoma“. Leider war er sehr oft unzufrieden, übermalte oder zerstörte Geschaffenes. „Seine Kunst hatte“, schrieb Adolf von Hildebrand, „nie etwas Handwerkmäßiges oder Berufliches. Er war ein Mensch der Gelegenheit und äußeren Veranlassung. War diese da, so machte er, was sie forderte, sei es ein Bild, ein Möbel, eine Architektur oder was sonst, wenn es sich nur um Kunst handelte. Mit sich selber ging er immer verschwenderisch um. So trat seine Person auch nie an die Oberfläche und blieb weiteren Schichten unbekannt“. „Bloßes Wiederholen“ genügte ihm nicht.

Sattlers Bilder sind in der weitverzweigten Verwandtschaft und in Privatsammlungen zu finden. Sie strahlen neben dem schwärmerischen, impulsiven Temperament dessen, der sie geschaffen hat, doch auch eine innige, tiefempfundene Beschaulichkeit aus. Die Stadt Schweinfurt erwarb vor wenigen Jahren ein Motiv aus dem Hafen von Boulogne.

Wilhelm Leibl hat seinen Freund Sattler, an einem Tische sitzend und mit Wilhelm Trübners Dogge im Vordergrund, gemalt. Das Bild wird in den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen zu München aufbewahrt.

#### Literatur:

Bernhard Sattler: „Adolf von Hildebrand und seine Welt“ (Callwey, Mchn.) Hans Thoma: „Briefwechsel mit Henry Thode“ (Koehler & Amelang, Lpzg.) Hans Thoma: „Aus achtzig Lebensjahren“ (Koehler & Amelang, Lpzg.) Heiner Dikreiter: „Kunst und Künstler in Mainfranken“ (Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte).

## Eugen Kusch

Im Jahre 1965 konnte der freie Schriftsteller Eugen Kusch, bekannt geworden durch seine feinsinnigen Kunst- und Länderbildbände, ein doppeltes Jubiläum feiern: seinen 60. Geburtstag und sein 50. Jahr in Nürnberg, dem er, vom Zauber des „Heiligen Römischen Reiches Schatzkästlein“ gefangen, zwei seiner Bände gewidmet hat. Auch die Schönheiten Frankens hat er in einem Band eingefangen.

Eugen Kusch ist gebürtiger Danziger; seine Vorfahren stammen teils aus den Ostgebieten (Pommerellen, Memelland, Grodno, Kurland), teils waren sie Salzburger Exulanten, worauf Kusch seine starke Bindung an den süddeutschen Raum zurückführt. 1915 kam er mit seinen Eltern in die mittelalterliche Stadt Nürnberg, die ihn stark beeindruckte, hatte er doch zuvor in einem Berliner Vorort gewohnt, in dessen Straßen „kein Haus älter als 30 Jahre war“, wie sich Kusch erinnert. So sehr ihn Nürnberg auch beeindruckte, das ihm erschien wie „ein riesiges Museum deutscher Geschichte, dessen Inhalt aber noch unmittelbar Gebrauchswert hatte, da er auf das gegenwärtige Leben bezogen war“, so bewahrte ihn die geliebte Stadt doch nicht vor einer schweren Jugend. Nach dem Tode seines Vaters mußte er die Mittelschule verlassen, Büroarbeit folgte, deren Eintönigkeit er nur bestand, weil er in der Jugendbewegung, besonders beim „Wandervogel“, Erfüllung fand: Hier wurde seine Liebe zur Natur gefördert, aber auch das schon früher nagende Fernweh bestärkt. Auf dem Umweg über den Beruf des Buchhändlers, Werbeleiters und Redakteurs fand er zu dem des freien Schriftstellers, wobei er nicht die Gestaltung menschlichen Schicksals aus der freien dichterischen Phantasie, sondern die Beschreibung und interpretierende Durchdringung der erlebten Wirklichkeit in den Mittelpunkt stellte. Mit „visueller Besessenheit“ tritt er den Gegenständen der Betrachtung gegenüber, nie ohne die Kamera, die er meisterhaft handhabt. So entstanden schließlich seine kunst- und kulturgeschichtlichen Bildbände, die seit 15 Jahren im Verlag Hans Carl, Nürnberg, erscheinen. Den Reigen führt das Werk „Nürnberg, Lebensbild einer Stadt“ aus dem Jahr 1950 an, das anläßlich der 900-Jahr-